

SWR2 Essay

Das poetische Temperament

Von Malte Oppermann

Sendung: Montag, 19. April 2021
Redaktion: Michael Lissek
Regie: Alexander Schuhmacher
Produktion: SWR 2021

SWR2 Essay können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-swr2-essay-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Die Essay-Redaktion warnt:

Das Lesen von Radio-Manuskripten

kann Ihren Hörgenuss

nachhaltig beeinträchtigen!

Laden Sie sich das AUDIOFILE herunter!

Das poetische Temperament

Essay von Malte Oppermann

Es gibt Spitzenathleten in jedem Fach. Im Schwimmen, Heben und Tauchen, im Trinken und in der Liebe; selbstverständlich auch im Denken, dem Erinnern und der Phantasie. Die Phantasieathleten – wenn es sich nicht gerade um berühmte Künstler handelt – sind von ihnen allen oft am schwersten zu erkennen. Häufig still und schüchtern, verbergen sie die Fülle ihrer inneren Bilder.

Die Fähigkeit, in die eigene Phantasie abzutauchen, vermag lebensrettend zu sein zum Beispiel in Gefangenschaft. Sie erlaubt Bewegung, wo alles stillzustehen scheint, Abwechslung, wo äußere Monotonie herrscht. Der Phantasieathlet kann immer dort sein, wo er gerade will und scheint nicht darunter zu leiden, dass seine Abenteuer nur in seinem Kopf stattfinden.

Der Phantasieathlet hat aber noch einen geheimen Zwillingbruder. Er wird ihn selten bei sich in seinem abgeschlossenen Zimmer sehen, denn er ist im Gegensatz zu ihm auf handfeste Weise reiselustig und verkümmert ohne Gesellschaft. Dennoch besitzt er ein ebenbürtiges Maß an Einbildungskraft. Der Zwillingbruder des Phantasieathleten ist nicht einfach nur der vitale Weltenbummler im Gegensatz zum sensiblen Stubenhocker. Er hat das poetische Temperament.

*

Manche Wortwendungen gehören zu einer Person wie ihre Haarfarbe. Wenn Heimito von Doderer von Apperzeption spricht oder Ernst Jünger vom Ungesonderten, dann ahnen treue Leser, was gemeint ist, und dennoch übernehmen nur die wenigsten diese Worte in ihren eigenen Sprachgebrauch. Es handelt sich um Ausdrücke, denen etwas Privates anhaftet. Es ist nicht leicht, mit ihnen umzugehen. „Poetisches Temperament“ ist auch so ein Fall. Es kann vieles bedeuten. Zudem ist das Eigenschaftswort „poetisch“ fast so altmodisch und zerredet wie „schön“. Es mag daher das Beste sein, gleich zuzugeben, woher ich das habe mit dem poetischen Temperament. Es kommt von einer älteren Dame, die ich vor einigen Jahren kennengelernt habe, und die den Ehrentitel trägt, die gefährlichste Großmutter der Welt zu sein.

Lieblingsausdrücke sind oft Sache einer Clique. Geheimbundsprache. Trotzdem muss es kein Geheimnis der gefährlichsten Großmutter der Welt bleiben, welche Kriterien darüber entscheiden, ob jemand poetisches Temperament besitzt oder nicht. Wenn ihr Enkel nach und nach lernen konnte, was sie damit meint – wenn sie zum Beispiel einen Wirt dafür lobt, die kleinen blinden Gläser auf den Tischen seines Lokals seien Beweis für sein poetisches Temperament – dann muss es sich auch beschreiben lassen.

Zuallererst bedeutet das poetische Temperament keinen Hang zum Niedlichen oder zur Verkitschung und Beschönigung der Welt. Es ist abenteuerlich, nicht harmoniesüchtig, und hat einen starken anarchischen Zug. Nichts läge ihm ferner, als sich die Welt wie ein Puppenhaus einzurichten.

Die gefährlichste Großmutter der Welt verfügt selbst über ein sehr ausgeprägtes poetisches Temperament. Und sie hat selbstverständlich einen Enkel. Diesem Enkel verdankt sie ihren Titel, denn einmal zu Weihnachten schenkte sie ihm eine DVD:

„Die gefährlichsten Schulwege der Welt“. Der Film sollte dem Enkel Mahnung sein, wie bequem und sicher sein Leben ist. Ohne reißende Bäche, die er jeden Morgen zu überqueren hätte, ohne spindeldürre Seilbahnen, Hundeschlitten und Schilfkanus. Doch der Enkel war nicht beeindruckt:

- Alles nichts gegen die Desaster meines Alltags. Ich habe die gefährlichste Großmutter der Welt!

Für mich gab es als Kind nichts Größeres als Abenteuer. Immer war ich auf der Suche nach ihnen. Und da meine Großmutter nicht die gefährlichste der Welt war, erlebte ich sie entweder allein oder mit meinen Spielkameraden. Ich brach im Winter auf zu dünnem Eis ein, ich schoss mit Pfeil und Bogen, erbaute Unterschlüpfe und beobachtete Tiere im Wald. Manchmal begegnete ich einem feindlichen Indianerstamm.

Die gefährlichste Großmutter der Welt zu haben, ist jedoch viel abenteuerlicher als ein Spiel mit Pfeil und Bogen. Man weiß nie, was passiert. Vielleicht platziert sie einen beim Abendessen neben einem jungen südamerikanischen Transvestiten, der ein violettes Kleid von alarmierender Knappheit trägt und fordert einen auf, ein Glas Grappa auf sein Wohl zu trinken. Oder sie vergisst einen in einer Bar am Strand von Goa. Sie nimmt einen mit auf die festliche Hochzeit eines deutschen Prinzen, wo Männer mit roten Uniformen und Federhüten herumlaufen. Sie lehrt einen, man solle entweder Maurer oder Spion werden, wenn man groß ist.

Man kann sicher sein:

was es auch ist, wovor man sich fürchtet, die gefährlichste Großmutter der Welt wird es tun. Sie setzt einen zu wildfremden Leuten in ein Motorboot oder auf den Rücken eines Esels, den sie auf einer Weide entdeckt hat. Und dann muss man sehen, wie man dies Abenteuer besteht.

Ohne Zweifel gehört zum poetischen Temperament Freude am Abenteuer. Das heißt nicht, dass es nur unter echten Abenteurern vorkommt. Abenteuerlichkeit ist eine Eigenschaft, die Kinder haben können. Es gibt tollkühne Extremsportler, die gar nichts Abenteuerliches an sich haben, und gemütliche Naturen, in deren Gesellschaft die Luft vibriert.

Zum Abenteuerlichen gehört Unberechenbarkeit. Auch im Gespräch oder in alltäglichen Dingen. Etwas Erratisches und eine Bereitschaft zum Sprung.

Das Risiko, einen Gebirgsbach zu überqueren ist kalkulierbar, auch wenn es groß ist. Abenteuerlich wird es dort, wo die Dinge unkalkulierbar werden. Unkalkulierbar wie das Verhalten eines Tieres, das man nicht kennt, unvorhersehbar, wie der Ausgang eines Fußballspiels – oder die eigene Großmutter. Es kommt darauf an.

Vor einiger Zeit konnte man auf National Geographic einen Film sehen, der zeigte, wie der 31jährige Amerikaner Alex Honnold ohne Sicherungsseil die Steilwand des El Capitan, eines tausend Meter hohen Felsens im Yosemite Nationalpark, hinaufklettert. Die Bilder, mit denen für den Film geworben wurde, waren spektakulär.

Nervenzerfetzend die Aufnahmen aus der Felswand. Und doch zeigen sie eigentlich kein Abenteuer.

Die Gefahr, ohne Seil zu klettern, ist offensichtlich. Stürzt der Kletterer ab, passiert nichts Unvorhergesehenes. Im Gegenteil. Die Spannung beim Zuschauen entsteht dadurch, dass es nur zwei Möglichkeiten gibt, die von Anfang an klar vor Augen stehen: entweder er kommt oben an oder er stürzt. Leben oder Tod. Fünfzig zu Fünfzig.

Der Abenteuerer des eigenen Nervenkitzels wünscht, der Gefahr so nah zu kommen, bis alles am seidenen Faden hängt. Doch zum Abenteuer gehört mehr als die Gefahr. Ein Abenteuer ist erst dann ein Abenteuer, wenn es sich lohnt, erzählt zu werden. Da muss schon mehr passieren, als dass ein junger Mann ohne Seil einen Berg hinaufklettert. Täte er es, um oben auf dem Gipfel eine Gefangene zu befreien, dann wäre seine halsbrecherische Aktion vielleicht Teil eines Abenteuers. Ohne so etwas bleibt sie Privatsache. Sie geht eigentlich nur den Kletterer selbst etwas an. Was soll er uns mitteilen von seinem Erlebnis? Es spielt sich alles im Augenblick der Erregung ab. Was da passiert, hat etwas Unaussprechliches und gar nicht den Charakter einer Geschichte.

Ein wunderbares, heute vergessenes Buch – übrigens eine wahre Geschichte! –, beginnt damit, dass ein alter Hausierer an die Tür einer Frau klopft und versucht, ihr einen Bratenrost aus Draht zu verkaufen. Erst will die Frau nichts kaufen, doch etwas an der Art des Hausierers fasziniert sie. Kurze Zeit später sitzt der arme Hausierer mit der Frau am Küchentisch und erzählt. Sein Name ist Alfred Aloysius Horn. Er war Elfenbeinhändler in Afrika. Und hat nicht nur menschenfressende Leoparden gejagt, sondern auch eine Prinzessin aus einem Voodoo-Tempel befreit. Die Liste seiner haarsträubenden Abenteuer ist so lang wie sein weißer Bart.

Es mag Gründe haben, dass dieses Buch wie viele Abenteuerromane längst vergessen ist. Doch allein sein Beginn zeigt, worauf es ankommt: das Abenteuer beginnt, wenn jemand zuhört.

Um dem poetischen Temperament näher zu kommen, muss man beobachten, welcher Art seine Fähigkeit zuzuhören ist. Die Art des guten Zuhörers, des stillen und verständnisvollen Gesprächspartners, der die Worte des Gegenübers interessiert aufnimmt, ist es keinesfalls. Das poetische Temperament achtet auf Gesten und Situationen. Es lauscht dem Rhythmus der Stunden ihre eigene, überraschende Geschichte ab. Was einer aus seinem Leben zu erzählen hat, was er glaubt zu wissen, sicher ist zu meinen oder unbedingt loswerden will, kann dabei stören. Warum dann nicht gleich ein Buch lesen? Was dieser Tag, dieser Augenblick zu erzählen hat, kann nur er selbst mitteilen. Noch liegt es in niemandes Gedächtnis, wurde nirgendwo gedruckt.

Die poetischsten Gestalten, die ich kennengelernt habe, haben wenig gelesen. Doch nicht, weil sie keinen ästhetischen oder intellektuellen Sinn besessen hätten. Vielleicht bestand ihre besondere Fähigkeit darin, den Roman eines Tages bereits abgeschlossen zu haben, wenn ein Schriftsteller sich hinsetzen würde, das erste Kapitel anzufangen. Dazu gehört eine Kunst. Das besondere Vermögen,

Geschichten nicht in der Vergangenheitsform zu erzählen. Es ist diese Art praktischer Erzählkunst, die das poetische Temperament auszeichnet. Eine erweiterte Schlagfertigkeit.

Auf dem Antiquitätenmarkt in Brescia feilscht ein alter Mann, ein Freund von mir, mit einer Verkäuferin um ein Hemd. Er flirtet mit ihr, und sie flirtet mit ihm, doch im Preis will sie nicht heruntergehen. Eine zweite Verkäuferin mischt sich ein und gibt der ersten Recht. Das Palaver wird, je länger es dauert, immer lustiger. Mein Freund steht zwischen den beiden Frauen, die beginnen, ihn auf den Arm zu nehmen. Schließlich macht er mit den Händen ein paar hilflose Gesten, dann nimmt er die zweite und küsst sie auf den Mund. Danach geht er auch zu der ersten und küsst auch sie. „*Das sind meine Geliebten!*“, ruft er mir mit lauter Stimme zu. Auf solche oder ähnliche Art schließt er Freundschaften. Wem mein Freund seine Aufmerksamkeit zugewandt hat, der wird ihn nicht vergessen. An seiner Seite wird man selbst zum Protagonisten seiner besten Anekdoten.

Schlagfertigkeit beruht wie das Abenteuer auf Unberechenbarkeit. Der plötzlichen Wendung, die dem Dahinplätschern des Geschehens auf einmal besonderen Reiz gibt. Wenn man den Faden loslässt, wo man nicht weiterkommt, springt, wo der Weg zu Ende scheint.

Die gefährlichste Großmutter der Welt und ihr Enkel unterhalten sich im Gemüsegarten. Der Enkel fragt:

- Bist du ein Rapper oder ein Trapper?
- Ich weiß nicht, was das ist, ein Trapper.
- Du musst dich entscheiden, willst du ein Rapper sein oder ein Trapper!
- So ein Quatsch.
- Ein Trapper! Oma, ein Trapper! Wir müssen mehr trappen im Gemüsegarten, Oma, auch Du!
- Ach lass mich doch in Ruhe mit deinen Treppen. Du hast immer noch nicht das Beet gejätet, und den Spaten hast du mir auch nicht gebracht. Du bist zu nichts nutze. Nimm dir ein Beispiel an den Kindern von deinem Onkel. Die arbeiten jeden Tag mit auf dem Bauernhof. Mit 250 Kühen! Bestimmt sind es sogar schon 300 geworden.

Der Enkel unterbricht sie:

- Oma, du bist eine intelligente Frau, aber du musst still sein.
- So etwas kannst du doch nicht sagen zu deiner Großmutter!

- Du bist nicht meine Großmutter, du bist mein bester Freund.

Schlagfertigkeit ist etwas, das sich genauso wenig definieren lässt wie das Komische oder die Wirkung eines Musikstücks. Aber es lässt sich feststellen, welche innere Stimmung vorherrschen muss, damit sie sich möglicherweise einstellt.

Zuerst scheint allzu große Konzentration abträglich zu sein. Es ist tödlich für die Schlagfertigkeit, den eigenen Gedanken nachzuhängen und sie womöglich noch in eine Ordnung bringen zu wollen. Es muss eine Art gelöster Anspannung herrschen. Die paradoxe Haltung gleichzeitiger Sprungbereitschaft und Entspannung. Das ist nichts, was sich bewusst herstellen ließe. Nach vorne gucken, ohne bereits etwas zu sehen. Bei der Sache sein, ohne sich festzulegen, welche Richtung das Geschehen nimmt.

Vielleicht lässt sich sagen, dass man nur dann schlagfertig ist, wenn man sich innerlich im Freien aufhält. Dazu gehört Furchtlosigkeit. Man betritt das helle Plateau des Augenblicks ganz frei und ohne Bindungen in die Vergangenheit oder in die Zukunft. Ohne sich irgendwo festzuhalten: ein leichter und doch stabiler Stand auf dem Gipfel der Gegenwart.

(Musik)

In der Schutzlosigkeit seines Noch-nicht-Wissens ist das poetische Temperament mutig. Es fällt die Entscheidung, mitzuspielen, bevor es weiß, um was. Da es sich niemals ausschließt aus dem, was um es herum vorgeht, richtet es auch seine Aufmerksamkeit darauf.

Achtsamkeit, das sich selbst und den Ereignissen Zuhören, die Geschehnisse simultan Abbilden in der Imagination: das ist die erste Voraussetzung des Abenteurers. Eine Haltung oder Gewohnheit, die dazu führt, dass die kleinsten Dinge interessant werden. Nicht, weil sie plötzlich schöner oder bedeutungsvoller geworden wären, sondern weil im Kontrast zur Geschichte, die die Stunde erzählt, ihre Eigenarten klar hervortreten.

Da erscheint ein Gegenstand plötzlich völlig unpassend oder absolut bezaubernd, weil das Stück, das gespielt wird, alles einbezieht und jeder Aschenbecher zur Requisite, jeder Passant zum Komparsen wird.

An einem warmen ersten Advent treten ein Mann und eine Frau aus einem Hotel in Lucknow, das an einer breiten asphaltierten Straße liegt. Auf dem Bürgersteig parken glänzende SUVs, es ist ziemlich still in der Stadt. Vögelkreischen und fernes Hupen, und tatsächlich: man hört auch das Klappern von Hufen. Es kommt näher.

Ist es möglich, dass so ein Geräusch Erinnerungen weckt, die man gar nicht hat? Erwartungen auslöst, die nur durch Bücher und Filme in uns angelegt sind? Die beiden vor dem Hotel sind gespannt, was dieses Geräusch zu bedeuten hat. Es muss etwas ganz Außergewöhnliches sein.

Da fliegen auch schon die Wagen vorbei. Eine Reihe von Pferdekutschen, in hohem Tempo. Es ist ein Rennen. Hochprofessionell organisiert. Autos mit Fernsehkameras folgen dem Feld. Nur vor dem Hotel hat man auf eine Absperrung verzichtet.

Es gibt Geschichten, die sind offen, die werden von Augenblick zu Augenblick geschrieben. Und es gibt solche, in denen man sich einschließt. Das poetische Temperament ist zwar ein erzählerisches, doch gleichzeitig ahistorisch veranlagt. Kein Gedankenspieler, sondern ein Tänzer.

Die Gedankenspiele, die ich bewohne, die Lieblingsphantasien, mit denen ich mich immer wieder beschäftige, drücken meistens Wünsche aus. Doch phantasiere ich nicht von einem Wunderland, in dem mir alle Güter zugänglich sind, nach denen mich gelüftet. Ich gestalte einen Raum, in dem jede Bewegung Ausdruck meiner höchsten Steigerung ist und jeder Anblick Bestätigung meines heiteren Glücks. Ein Spaziergang durch toskanische Hügel oder die vollkommene Tischrunde, farbenprächtige Gefahren und weiche Haut. Solche Vorstellungsbilder, von denen es in meinen Träumen wimmelt, erscheinen mir als Schlüssel, die die Fülle der Welt tiefer aufschließen können.

In einer versperrten Situation streift das Auge dagegen missmutig über die Dinge. Die Wesen um mich herum vereinen sich zu einer einzigen Versprechenslosigkeit – bis ich sie mit dem Fieber meiner Wünsche anstecke.

Erkenne die Poesie der Lage.

Das könnte das Motto des poetischen Temperaments sein. Deswegen kann es trotz aller Romantik nie in Nostalgie verdämmern. Seine Wachsamkeit verbindet sich mit der Lust am Anfang.

Darin unterscheidet sich das poetische Temperament von seinem Zwillingbruder, dem Phantasieathleten mit seinen Gedankenspielen. Das Gedankenspiel hat die Tendenz, zur Obsession zu werden, anstatt eine Wachsamkeitsübung zu sein. Der in seine Imaginationen Versunkene wird von seiner Umgebung eher gestört. Selten ergreift er den Augenblick beim Schopf. Auch ein gewisser Ordnungstrieb offenbart sich im Gedankenspiel. Es ist schließlich kein losgelöstes Träumen oder Dämmern unter dem Dahinziehen der Assoziationen. Die Einbildungskraft wird planvoll genutzt, zur Errichtung einer inneren Welt von eigener Kohärenz.

Wenn ich als Kind in meine Indianerspiele versunken war, wollte ich jeden störenden Einfluß ausschließen. Wenn im Wald ein Aluminiumschild vor einer unterirdischen Gastleitung warnte, musste ich kurz die Augen zumachen, um die Illusion nicht zu zerstören. Ebenso wichtig wie die äußere Umgebung war höchste Exaktheit in Bezug auf die Figur, in die ich mich verwandelt hatte. Ihre Geschichte konnte nicht an einem Tag so sein und an einem anderen so. An ihr galt es festzuhalten, und so konnte nur nach einer ausgiebigen Einweisung jemand anderes an meinem Spiel teilnehmen. Vorschnelle Erwachsene, die durcheinanderbrachten, ob ich Sitting Bull oder Geronimo sei, waren mir ein Gräuel. So hatte ich zwar viel Phantasie, doch fehlte mir die Beweglichkeit, die jeder echte Abenteurer braucht. Das Bild, das ich im Spiel von

mir selbst hatte, war starr. So eine Starrheit ist eigentlich kein Merkmal des poetischen Temperaments.

Es ist eine Gabe, die unzähligen Möglichkeiten, die in jeder Situation des Lebens eingeschlossen sind wie die Blütenblätter in der Knospe, nicht nur aufzuspüren, sondern hin und wieder auch eine davon zu verwirklichen. Jeder hätte sie gern: die Veranlagung, immer das gerade zu wünschen und zu begehren, was der Augenblick einem anbietet. Deswegen scheint der Erfolg eines Produktes unausweichlich sein zu müssen, wenn es der Werbeagentur gelingt, es als den geheimnisvollen Träger dieser Gabe erscheinen zu lassen. Mit dem richtigen Auto, der richtigen Zigarette wird das Leben zum Abenteuer. Es gibt mittlerweile von jedem großen Motorradhersteller Modelle, die „Adventurebikes“ heißen. Das Top-Modell von KTM heißt sogar „Super-Adventure“.

Wie oft ist auch das Abenteuer eingeehgt durch Institutionen oder die Konvention. So läuft es Gefahr, zum Klischee zu werden. Wenn sich auf der Tanzfläche eines Clubs die Augen zweier Unbekannter begegnen, erscheint das Bild des verheißungsvoll Möglichen, das zwischen ihnen aufblitzt, schnell gewohnt und banal. Auf Safaris und in Vergnügungsparks werden Plagiate des Abenteurers gehandelt. Dennoch kann, poetisches Temperament vorausgesetzt, auch die unter Tonnen von Gemeinplätzen begrabene Szene den Reiz der Originalität bekommen. Plötzlich befindet man sich inmitten einer Geschichte, von der man noch nicht weiß, wovon sie im Kern handelt, geschweige denn, wie sie ausgeht. Sie ereignet sich erst. Doch damit sie sich ereignen kann, muss die Verbindung zwischen Gestern und Heute, die das Bewusstsein unablässig zieht, elastisch werden. Keinesfalls darf sie der Gewohnheit überlassen werden oder dem Vorurteil, das heute schon weiß, was nächstes Jahr ist – der starren Vorstellung, so verhärtet, dass sie bereits für die Ewigkeit gilt.

Die indische Hochzeit, der Autoscooter – der Reigen der Bilder, der sich um solche Schlagworte anordnet, ist global gültig. Ungezählte Bilder aus Filmen, Comicheften, Werbung. Deswegen können Zuschauer überall auf der Welt über den schnellen Witz der Simpsons lachen: fast jedes Klischee, das dort auf äußerst präzise Weise dargestellt wird, ist Teil einer kollektiven Erinnerung. Es gehört eine große Kraft der Phantasie dazu, dass sie vor diesen Schablonen nicht kapituliert.

Mit der gefährlichsten Großmutter der Welt ist das Autoscooter-Fahren eine Sache, über deren Verlauf kein Klischee im Voraus Auskunft geben kann. Es ist unvorhersehbar. So geschieht es, dass man als leiderprobter Enkel erschöpft von der langweiligen Besichtigung der Signorelli-Fresken im Dom von Orvieto auf der Rückbank des Autos schon halbeingeschlafen ist, aber plötzlich aufschreckt, weil die gefährlichste Großmutter der Welt unter lauten Ausrufen des Entzückens eine Vollbremsung macht.

Man schaut aus dem Fenster und sieht einen stillen Jahrmarkt am Straßenrand. Die Betreiber der Fahrgeschäfte schlafen im Schatten ihrer bunten Mega-Whirls und Panic-Boosters. Kein Besucher weit und breit. Nur ein alter Mann schiebt bedächtig ein Fahrrad vorüber. Doch man weiß: mit der Ruhe ist in diesem Moment Schluss.

Es dauerte nicht lange und der Mann vom Autoscooter wird überredet oder bestochen, und dann wummern unter dem blauen Himmel der Toscana die Bässe los. Vielleicht geschieht es dem Betreiber des Autoscooters an diesem frühen Nachmittag zum ersten Mal in seinem Leben, dass er über seine eigene Musik erschrickt. Das ganze Dorf hält um diese Zeit Siesta. Leicht kann jemand auf die Idee kommen, die Carabinieri anzurufen. Doch während man nun auch schon ganz allein unter der Diskokugel seine Kreise im Autoscooter zieht, sitzt die gefährlichste Großmutter der Welt im ohrenbetäubenden Lärm an einem Plastiktisch und trinkt ein Glas Wein mit dem Autoscootermann. Sie lobt ihn für seinen romantischen Beruf und stellt ihm eine Frage nach der anderen. Sie erfährt, dass der Mann aus dem Süden kommt und seinen Autoscooter jede Woche woanders aufbauen muss. Sie hört die Geschichte seiner Kinder und Neffen und Nichten und der alten Mutter und manches von der alten Zeit, die leider vorbei ist. Wenn man eine Stunde später mit heißem Kopf wieder im Auto sitzt, lässt man ein verärgertes Dorf und einen glücklichen Autoscootermann zurück.

Der Phantasiethlet braucht keine Zuhörer. Das poetische Temperament spiegelt sich in den Menschen, die es bezaubert. Es mag sich seiner Wirkung wohl bewusst sein, doch es ist fraglich, ob es sie erklären könnte. Wer dadurch unterhält, in seinem täglichen Handeln Geschichten zu erzählen, deren Ausgang und Bedeutung er selbst nicht kennt, gleicht einem Bogenschützen mit verbundenen Augen. Er schießt seinen Pfeil auf ein Ziel ab, das er noch nicht sehen kann.

Ein begabter Erzähler muss kein poetisches Temperament haben und ein Mensch mit hoher Intelligenz erst recht nicht. Das Gehirntier kennt sich gut aus in der Vergangenheit oder der Ewigkeit: in abgeschlossenen Geschichten. Das poetische Temperament ist Experte für Anfänge. Hier und jetzt beginnt die Aventure. Sie ist keine Fortschreibung einer bekannten Geschichte, und gerade dadurch erregt sie Interesse. Sie fängt an. Das ist nicht trivial. Botho Strauß spricht von der Beginnlosigkeit, die so häufig unser Leben auszeichnet. Beginnlosigkeit ist weder abenteuerlich noch poetisch.

Jemanden mit poetischem Temperament erkennt man daran, dass in seiner Anwesenheit jeden Augenblick ein Fest ausbrechen kann. „*Alles, was geschieht, ist anbetungswürdig*,“ schreibt Leon Bloy.

Auch wenn er die Menschen um sich herum nicht wie ein Seiltänzer dadurch in Atem hält, dass er sich todesmutig der Gefahr aussetzt, besiegt er doch unablässig jene kleinen Ängste, die man Hemmungen nennt. Winzige Hindernisse, die verhindern, dass wir jemanden ansprechen oder vom Weg abweichen, wenn wir an einem Ort vorbeifahren, dessen Name unser flüchtiges Interesse weckt. Was sind diese Hemmungen anderes als eine Überblendung der Gegenwart durch Erfahrungen der Vergangenheit? Eine Bevorzugung des Gehabten vor dem zu Erwerbenden.

Der gehemmte Mensch hat ein anderes Verhältnis zur Vergangenheit als das poetische Temperament. Wo dieses die Stunde beim Schopf packt, kann jener sich nicht vorstellen, dass sein Heute womöglich etwas anders als sein Gestern werden will. Er richtet sich innerlich in einer Menge von Erfahrungen ein, die gerade groß genug ist, um noch überschaut werden zu können. Der Gehemmte ordnet seine

Erfahrungen in ein Raster, das viel zu klein ist. Vielleicht erwartet er, dass seine eigene Vergangenheit ebenso logisch und übersichtlich und ordentlich sein möge, wie die Vergangenheit, von der ihm ein Buch erzählt.

Der Rausch des Lesens und der Wissensanhäufung entsteht durch die Droge Vergangenheit. Das wird dem leidenschaftlichen Leser spätestens dann klar, wenn er zum ersten Mal Proust liest. Der Junge mit seinen Abenteuerromanen hält die Schlachten des Häuptlings Tecumseh noch für aufregender als seine eigene Gegenwart, auch wenn ihm irgendwann dämmern könnte, dass es in einer Geschichte, deren letztes Kapitel ebenso wie ihr erstes ein für alle Mal gesetzt und gedruckt ist, nichts Unvorhergesehenes geben kann.

Was zeichnet den kleinen Jungen aus, der in seine eigene Imagination versunken ein verborgenes Leben unter Indianern führt? Die Sehnsucht nach Abenteuer vielleicht. Das kommt darauf an, wie weit er seine Spiele treibt. Doch er fühlt sich auch behaglich in einer Welt, die es nicht mehr gibt. Dieses Behagen ist nicht unlogisch. Die Welt, die es nicht mehr gibt, kann einem auch keine unangenehmen Überraschungen bereiten. Es ist die einzige Welt, in der man sich allein mit dem Ordnungssinn zurechtfindet.

Gibt es Ordnung überhaupt irgendwo anders als in der Vergangenheit? In der Zeit, die es nicht mehr gibt?

Im Augenblick der Gegenwart ist der Drang zu sortieren machtlos. Erst im Nachhinein, und sei es ein Nachhinein von wenigen Sekundenbruchteilen, ordnet der Verstand die Erlebnisse ein, denen die Sinne ausgeliefert sind. Wer sich der Unordnung der Gegenwart entziehen will, muss sich mit Bildern der Vergangenheit ablenken. Nichts alltäglicher und einfacher als das.

Die Vergangenheit ist das Reich der Ordnung. Jeder kann die Ordnung in ihr finden, die ihm gefällt. Das Bild einer Stunde, eines Tages, einer Epoche, einer ganzen Welt und ihrer Geschichte wird vielleicht jahrelang vorhalten und das Gehirn befriedigen. Das Abgeschlossene beglückt durch seine sinnvolle Struktur, die kein neues Ereignis mehr stören kann.

Das poetische Temperament ist mindesten so chaotisch wie die Gegenwart. Es hat Unordnungssinn. Darin haftet ihm etwas Geniales an, wie dem Musiker, der dann am besten spielt, wenn er improvisiert.

(Musik)

Das Wort Poesie kommt aus dem Griechischen. Seine Bedeutung in der Antike war der heutigen beinahe entgegengesetzt. Man unterschied zwischen poiesis und praxis. Poiesis bezeichnete alle Tätigkeiten, die ausgeübt werden, um etwas hervorzubringen. Ein Künstler oder ein Handwerker übt demnach eine poetische Tätigkeit aus. Als Praxis wurde dagegen eine Tätigkeit bezeichnet, die ihren Zweck in sich selber hat. Tanzen zum Beispiel oder Spaziergehen.

Im antiken Sinne des Wortes „Poesie“ ist das poetische Temperament also ein Praktiker. Seine Abenteuer sind ihm Selbstzweck. Es verwickelt die Menschen in seine kleinen Geschichten ohne irgendetwas Weiteres zu wollen. Es produziert Anekdoten, ohne auf die Idee zu kommen, sie in einem Buch aufzuschreiben. Das ist auch der Grund seiner Überlegenheit: sein Bruch mit der Konvention wird ihm verziehen, weil die Leute merken, dass keine Absicht dahintersteckt – schon gar keine böse. Das Chaos, das es oft stiftet, wirkt am Ende meist befreiend für alle Beteiligten.

Es ist wichtig, zwischen dem stressigen und dem chaotischen Charakter zu unterscheiden. Der eine glaubt fälschlicherweise, die Ordnung mit aller seiner Kraft erhalten zu müssen, der andere hält sie für selbsterhaltender, als sie tatsächlich ist.

Werden Gäste erwartet, gerät man leicht in Stress – solange man nicht die Gabe des poetischen Temperaments besitzt:

Tischordnungen werden entworfen, Lammkeulen gespickt, Kerzenleuchter bestückt und verzierte Desserts vorsichtig auf den Weinflaschen im Kühlschrank gelagert. Vielleicht ist der erste Gast sogar schon eingetroffen. Die gefährlichste Großmutter der Welt aber kommt freudig vom Telefon und berichtet der herumwuselnden Familie, dass der komische Graf aus Österreich angerufen hat. Er ist in der Nähe, jemand muss runterfahren und ihn von der Bushaltestelle abholen, denn er hat kein Auto.

Man muss bereit sein, der Stimmung des Abenteuerlichen und Festlichen etwas zu opfern. Vor allem Bequemlichkeit. Kein großes Fest ist etwas Bequemes. Der Glanz einer Stunde will erzeugt sein. Eines Ausflugs, eines Abendessens. Man kann es mit Kerzen und Blumen weit treiben, doch es reicht ein einziger, der schlaf am Tisch sitzt und mit seiner Kaffebechergemütlichkeit alles kaputt macht.

Die Poesie der Lage zu erkennen und der Situation den Schleier des Oftgesehenen herunterzureißen, erfordert Anstrengung. Den Mut, sichtbar zu werden. Eine sichtbare Handlung zu vollführen. Das ist, wenn man genau hinsieht, in Wahrheit nichts Alltägliches. Die meisten unserer Gesten sind gleichsam entliehen; sie fügen sich in das Gewebe einer alltäglichen Konvention ein wie Fäden ins Teppichmuster. Man greift nach dem Portemonnaie, man stellt sich in eine Schlange, man öffnet eine Tür, und was man tut, fällt niemandem auf, es ist wie ein Symbol für die Ordnung, in der wir alle uns bewegen.

Ein Freund begleitete mich zu der ziemlich steifen Geburtstagsparty einer Unternehmersgattin mitten im Winter mit einer Sonnenblume im Knopfloch. Die viel zu große Blüte an seinem Revers schwankte hin und her, von zahllosen Sicherheitsnadeln mühsam gehalten. Selbstverständlich führte das übertriebene Accessoire dazu, dass jeder ihn fragte, was das solle. Es sei heute der Geburtstag von Oscar Wilde, antwortete er. Noch heute wird von dieser Party als dem denkwürdigen Doppelfest der Geburt der Unternehmersgattin und des großen Oscar Wilde erzählt – obwohl Oscar Wilde im Herbst, genauer am 15. Oktober 1856, geboren wurde.

Der leichte und doch stabile Stand auf dem Gipfel der Gegenwart. Schlagfertigkeit – Augenblickshelle. Dazu gehört vielleicht auch ein eher körperliches als theoretisches Verhältnis zur Wirklichkeit. Im Augenblick sind auch Worte etwas Körperliches. Tönende Partikel, farbige Tücher, mit denen man jonglieren, klangliche Spitzen mit denen man stechen kann. Die Sprache verliert durch Schlagfertigkeit ihr Umständliches und Korrektes. Sprechen und Handeln werden eins. Zu etwas Plötzlichem, wie ein Sprung. Dieses Plötzliche der Impulse, das ist vielleicht etwas, wovon der Körper mehr weiß als der Verstand. All die komplexen Prozessen, die ihn erhalten, können jederzeit aus der Bahn laufen. Der lebendige Körper hat etwas von einem sehr heiklen Sprung, jeden Moment neu vollführt, Er ist keine schwer zu irritierende Masse, die nur durch Feuer und Eisen gestört werden kann. Diesen Part übernimmt das Denken, wenn es, eingesponnen in sein Wortnetz, nach und nach behäbig wird und schließlich alle Bewegungsfähigkeit verliert.

Der Gipfel der Gegenwart kann ein poetischer, abenteuerlicher oder bestrickend schöner Ort sein: behaglich ist er nicht. Das Behagen schlürft den Honig der Gewohnheit. Mit alten Freunden, inmitten liebgewonnener und erinnerungsträchtiger Objekte, verschlossen in bewährte Meinungen. All das zählt nicht im Augenblick. In ihm muss man wachsam sein. Besuchsbereit. Besuchsbereit ist (nach Heimito von Doderer, von dem ich diesen Begriff geklaut habe), wer das Neue und Besondere einer Situation erkennt, statt sie in ein altes Schema einzuordnen. Das poetische Temperament scheint stets besuchsbereit.

Am Tag der Einladung auf seine Gäste zu warten, die man alle kennt und von denen man die meisten schätzt, ist nicht mit Besuchsbereitschaft zu verwechseln. Der Zustand ist erst erreicht, wenn man auch den völlig fremden und unerwarteten Besuch zu begrüßen weiß. Nicht, weil man schnell erkannt hat, mit welchem Typus man es zu tun hat, sodass der Moment des Überraschenden und Unbekannten im Handumdrehen auch schon wieder vorbei ist, sondern weil man bereit ist für das Unvorhergesehene.

Besuchsbereitschaft bedeutet bis zu einem gewissen Grad, auf Vorsicht zu verzichten. Also auf die Berechnung der Erscheinungen, ihre Vorausdeutung und Sortierung. Vorsichtig ist ja nicht nur, wer besonders risikoscheu ist, sondern jeder, der immer die möglichen Folgen und den zeitlichen Zusammenhang der Dinge im Blick hat, weniger ihren augenblicklichen Reiz. Er sieht sich vor, nicht hin.

Vorsicht kann zum Stil werden. Einem Stil, der reizlos ist, weil er das Sichtbare des Augen-Blicks nicht wichtig nimmt. Da zählt eher der Ruf als eine flüchtige Freude, ist der Ordnung zu Entsprechen das Wichtigste. An Wohnungseinrichtungen wird das vielleicht am Deutlichsten. Die meisten Wohnungen erzählen, von austauschbarem Privatram wie Photos abgesehen, keine Geschichten außer vom Neutralitätsstreben ihrer Bewohner. Nur ganz wenige Menschen wagen es zum Beispiel, irgendetwas, das an Prunk erinnern könnte, aufzustellen. Eine Frau, die vorsichtig ist, wird auch vermeiden, sich zu sehr herauszuputzen.

Weit verbreitet ist Vorsicht als Stil auch in der Literatur. Mit extrem kurzen und einfachen Sätzen sowie durch den Verzicht auf Metaphern, minimiert man das Risiko eines falschen Tons und erzeugt leicht den Anschein von tiefem Ernst, den man

durch langsames und tonloses Vorlesen noch steigern kann. Ein Freund spricht in solchen Fällen von Risiko-Vermeidungs-Prosa. Risiko-Vermeidungs-Prosa lässt sich relativ einfach imitieren. So könnte das Ende eines Romans, der in Risiko-Vermeidungs-Prosa abgefasst ist, etwa so lauten:

Sie blieben stehen. Der Weg war zu Ende. Leon wusste es.

- Du hast es immer gewusst.

Er nickte.

- Der Sommer mit dir war schön.

Er hatte keine Angst mehr. Sah ihr in die Augen. Es war kalt geworden.

Als sie am nächsten Morgen aus dem Haus ging, sagte er nichts.

Das poetische Temperament hat für das Pathos des Kargen nichts übrig. Um auch in den kleinsten Dingen Poesie zu entdecken, muss man schwärmen können. So scheut sich auch die gefährlichste Großmutter der Welt nicht, das Risiko des Grellen einzugehen. Ihr ästhetisches Urteil wird immer dezidiert sein. Eher ändert sie ihre Meinung von Gestern oder von vor fünf Minuten, als das sie sie lauwarm vorträge. Ihr grundsätzliches Übertreiben ist es, was die Leute anstecken und mitreißen kann.

Französische Moralisten werden es uns gelehrt haben, dass kein Kompliment zu groß ausfallen kann. Doch die Anwendung dieser Weisheit erfordert Mut. Mut, den das poetische Temperament aufbringt.

Der Besitzer einer kleinen Bar entdeckt die absolute Einmaligkeit seiner Bude zugleich mit der gefährlichsten Großmutter der Welt, die sie ihm, gleich nachdem sie eingetreten ist, wortreich vor Augen hält:

- Buongiorno! Buongiorno Signore! Ah, wie schön! Sie haben nicht die schrecklichen großen Weingläser, die jetzt überall benutzt werden, sondern die schönen alten kleinen! Wie früher in einer richtigen Arbeiterkneipe! Und keine Plastiktischdecken! Nein, schaut mal, sogar Erdnüsse! So bescheiden! Und die richtigen dicken Holztische! Das es das noch gibt! Hören Sie mal Signore, Sie haben ja die entzückendste Bar in ganz Brescia! Ist das ihre Tochter? Wie schön! Toll! Ihre Tochter hat einen fantastischen Körper! So fest und geschmeidig! Arbeitet sie jeden Tag im Lokal mit? Wissen Sie, richtige territoriale Sicherheit hat nur, wer mit den Händen arbeitet. Ich sage es meinem Enkel immer. Er muss ein Handwerk lernen. Churchill hat noch mit sechzig Jahren eine Maurerlehre gemacht.

Es ist möglich, dass in einem Land wie Italien die Entfaltungsmöglichkeiten des poetischen Temperaments besonders groß sind. Doch hätte sie kein poetisches Temperament, wäre die gefährlichste Großmutter der Welt nicht imstande, solche Komplimente zu machen. Dank ihr erkennt mal eine Hamburgerin, dass ihr Haar trotz ihres Alter immer noch besonders schön ist, mal wird einem abgebrühten

Hausbesitzer in Neu-Delhi klar, dass seine Dachterrasse der eleganteste Platz der Welt ist:

- Und da Champagner trinken... und den Durchblick haben!

Es ist jedoch nicht ungefährlich, wenn das poetische Temperament überspringt. Die gefährlichste Großmutter der Welt weiß das aus Erfahrung. Wie oft hat sie morgens Freunde gewonnen, die sie abends wieder verlor. Oft kam der Moment, da die Menschen den Mantel des Besonderen und Glanzvollen wieder abwarfen, den sie ihnen übergelegt hatte.

- Der Trottel tritt in den Raum, wird angezündet, alle sind begeistert.

Doch das Feuer brennt im Laufe des Abends herunter, und wenn der Trottel wieder geht, ist er beleidigt, weil er spürt, wie er den Anforderungen seiner neuen Freundin irgendwann nicht mehr entsprechen konnte. Plötzlich liegen die Komplimente, die sie ihm gemacht hat, schwer wie Blei auf ihm.

Das poetische Temperament hat nicht immer ein Ohr für die Sorgen der Menschen, aber es hat ein Auge für ihre Besonderheit.

Es ist gefesselt vom Unverwechselbaren. Es sucht nach Individuen, deren Stolz darin besteht, einmal etwas mit ins Grab zu nehmen, was nirgendwo anders abgelegt und aufbewahrt und von keiner Macht der Welt ihrem Grab wieder entrissen werden kann. Eine Bewegung der Hand, eine Nuance der Stimme, ein Gedanke, eine Empfindung. Die echten Typen sind immer die, die aussterben. Zu allen Zeiten. Da ist nichts zu machen. Das poetische Temperament kann mondän oder naiv sein, sentimental ist es nicht.

Irgendwoher habe ich die Definition gehört, Sentimentalität sei erfundenes Gefühl. Das mag zum Teil richtig sein, doch aus eigener Erfahrung weiß ich, dass die sentimentale Stimmung nicht so einfach als künstlich abgetan werden kann. Ich halte jede Träne für echt, die ein schmalziges Lied hervorgerufen hat. Auch die Rührung über das Happy-End eines Liebesfilms ist nicht erfunden. Der Reizbarkeit durch eine einfache Melodie oder ein kindliches Gedicht braucht man sich genauso wenig zu schämen, wie dafür, Geschmack an einem simplen Gericht zu finden. Kritisch wird es erst, wenn die Sentimentalität aufhört, ein natürlicher Impuls zu sein und zur vorherrschenden Haltung wird, in der man sich zur Vergangenheit stellt. Nicht allein der historischen Vergangenheit, sondern ganz allgemein zu allem, was hinter einem liegt.

Lange genug haben die Philosophen darüber nachgedacht, was Vergangenheit ist und sind doch zu keinem Schluss gekommen. Einigkeit scheint nur darüber zu bestehen, dass Vergangenheit etwas ist, das widerspiegelt werden muss. Was als Vergangenes hinter einem liegt, ist nicht dasselbe wie der Abschnitt eines Weges, den man eben entlangging. Es liegt nicht mehr da, sondern muss symbolisch vergegenwärtigt werden. Wie das geschieht, ist geheimnisvoll. Sicher ist allerdings, dass Menschen Erinnerungen haben. Die Frage ist, wie sie mit ihnen umgehen.

Für den Gedankenspieler ist die Menge seiner angesammelten Bilder ein herrlicher Schatz. Ein unerschöpfliches Arsenal architektonischer Bausteine, aus denen er sich sein inneres Jerusalem errichtet. Ihn unterscheidet vom Archivar mit seinen Aktenschränken nicht die Exaktheit seiner Sortierung, sondern die Farbigkeit dessen, was er sortiert. Dennoch hat seine Tätigkeit aller Kreativität zum Trotz einen verwaltenden Zug. Er bewegt sich in der Vielzahl des Abgelegten, des Gehabten und Bestimmten. In der Welt seiner Erinnerungen gibt es alles, nur nichts Unvorhergesehenes.

Was, wenn das Unvorhergesehene ein wesentlicher Bestandteil der Wirklichkeit ist? Unabhängig davon, ob man sich gerade an etwas erinnert oder ob man gerade etwas Neues erlebt. Eine Erinnerung kann schließlich genauso überraschend und unvorhergesehen kommen wie ein Ereignis in der Gegenwart. Auch jede Erinnerung ist am Ende ein Ereignis der Gegenwart.

Unvorhersehbarkeit ist eine Eigenschaft jedes Augenblicks. Nicht in seiner symbolischen Bedeutung, seiner Eignung, sich in das Gefüge einer alltäglichen Ordnung einzufügen, doch in seiner Individualität. Wenn ich im Zug an der Tür warte, während er langsam in den Bahnhof meiner Heimatstadt einfährt, weiß ich in jeder Sekunde ungefähr, was in der nächsten kommen wird. Doch ich habe es noch nicht gesehen, bis der Moment eben da ist. Irgendetwas wird immer anders sein als all die Male, die ich es zuvor bereits sah. In diesem Sinne ist alles Konkrete unvorhergesehen, weil es in seiner immer neuen sinnlichen Vielfalt nie völlig einförmig ist.

Wer sich das bewusst macht, der wird zum Archivar seiner eigenen Erfahrungen nicht werden wollen. Der wird immer Neues sehen, auch wenn er sich der Vergangenheit zuwendet. Nichts erscheint ihm mehr ein für alle Mal vollendet, und wenn er auch mit Rührung auf seine eigene Geschichte zurückblickt, wird er nicht sentimental dabei. Warum? Weil er sich nicht die Illusion macht, sie sei abgeschlossen.

Sentimentalität ist das Überzuckern vergangener Gefühle. So oft hat man sie sich vergegenwärtigt, so oft im Stolz, sie erlebt zu haben, sich gesonnt, dass sie längst zu Privatklišees geworden sind. Zu starren Götzen, in denen alles Mögliche ist, nur kein kraftvolles Gefühl mehr; keine Spannung und kein Abenteuer. Nichts, wovor man sich zu fürchten brauchte.

(Musik)

Eine Reise in ein fremdes Land macht dem Enkel der gefährlichsten Großmutter der Welt keine Angst. Warum auch? Wer nicht gerade nach Afghanistan will, reist heute fast überall auf der Welt mit der behaglichen Gewissheit, die ganze Fülle der Welt mit eigenen Augen betrachten zu können, ohne dafür die Zone seines äußeren und inneren Komforts verlassen zu müssen. Doch mit der gefährlichsten Großmutter der Welt kann man sich nie in Sicherheit wiegen.

So sitzt ihr Enkel vielleicht glücklich und zufrieden unter dem Palmendach eines Strandlokals und schaut auf den indischen Ozean hinaus. Er betrachtet mit seinen Kinderaugen den täglichen, fototauglichen Sonnenuntergang, trinkt einen Kokosfruchtshake und freut sich, dass in diesem Teil von Goa nur friedliche Rentner unterwegs sind und nicht die etwas unheimlichen Partymenschen und Beachboys. Doch da tritt die gefährlichste Großmutter der Welt mit zwei schrecklichen unbekanntenen Männern, einem Bärtigen und einem langen Dünnen, an den Liegestuhl, und stellt einen den beiden vor:

- Das ist mein Enkel, er freut sich sicher wahnsinnig, mitzukommen. Steh schön auf und sag Hallo, wir gehen jetzt auf ein Fest, dort wird getanzt und gesungen. Du musst auch singen, ich weiß, du liebst es, wenn du morgens im Bad bist. Steh auf und komm mit, es wird wunderbar!

Es ist furchterregend, plötzlich mit völlig fremden Menschen tanzen zu müssen. Viel schlimmer etwa, als Schlangen zu sehen, in kippligen Booten zu fahren oder aus einem Busfenster zu kotzen. Nicht nur für Kinder ist es schrecklich, sondern auch für die meisten Erwachsenen, zumindest im ersten Moment. In was für ein Milieu mag man geraten sein? Was sollte man sagen und was besser nicht? Fällt man nicht auf geradezu lächerliche Weise auf mit den eigenen Klamotten inmitten dieser Leute, die ganz anders angezogen sind?

Irgendwann überwindet sich der Enkel der gefährlichsten Großmutter der Welt. Und dann lernt er überraschend etwas, das er nie im Leben gelernt hätte, wenn sie ihn nicht so rücksichtslos auf dieses Fest von Aussteigern, in diese brüchige Bar unter lampionengeschmückten Palmen geschleppt hätte. Der lange Dünne bringt ihm am Strand von Goa bei, wie man zu YMCA von den Village People tanzt. Das heißt, er lehrt ihn die richtigen Armbewegungen, um mit der Körperstellung die einzelnen Buchstaben nachzuahmen: Y-M-C-A. So tanzt der Enkel der gefährlichsten Großmutter der Welt mit den Armen fuchtelnd mit dem Lulatsch und stellt im Laufe des Abends beruhigt fest, dass es sich um einen pensionierten Zoonhändler handelt, sein Freund, der Bärtige, ein Arzt aus Hamburg ist, und die knittrige Frau dort am Plastiktisch eine englische Lehrerin.

(Musik)

Der Schritt ins Freie auf den Gipfel der Gegenwart kann mit einem Angstgefühl verbunden sein. Die Angst vor einer Felswand oder der Geschwindigkeit kann man sich abtrainieren, und wenn man erst einmal lange genug daran gewöhnt ist, fließt einem eine eigentlich doch so gefährliche Sache wie das Autofahren keinerlei Nervosität mehr ein. Doch wie ist es mit der Angst vor dem Unvorhergesehenen?

Das poetische Temperament ist ein mutiger Abenteurer des Augenblicks. Ein Künstler im Erspähen des Unvorhergesehenen. Die gefährlichste Großmutter erscheint vielleicht manchem wie ein Wesen aus einer anderen Epoche und doch besitzt sie, was die Jugend oft nur behauptet zu haben: Spontaneität.